

barkeit ihrer Ergebnisse an, was allerdings ohne eine ähnlich breit vergleichende Aufarbeitung für den nordalpinen Raum problematisch bleibt. In Italien jedenfalls erfolgte die Öffnung der Krypten für Normalbestattungen offenbar erst in der Zeit um 1200, wobei Klein die Außenkrypta des in den 1180er-Jahren begonnenen Doms von Palermo als eine Art Übergangslösung ansieht, aber keine Spekulationen zu möglichen Gründen für diese Neuerung anstellt.

Die Frage ist auch deshalb nicht uninteressant, da die Autorin eine konzeptionelle Verbindung von Anordnung und Patrozinien der Kryptenaltäre mit dem Sanktuarium aufzeigen kann und mit den Hinweisen auf Ausstattungselemente weitere Argumente dafür liefert, dass die untersuchten Krypten als Teil dieses zentralen Orts innerhalb des Sakralraums verstanden wurden. Das Fehlen von Belegen für eine Kanalisierung von Pilgerströmen und die zusätzlich zu Türen angelegten Sicht- und Hörverbindungen führen Klein zu der Annahme, dass in vielen Fällen kaum von einer freien Zugänglichkeit auszugehen ist, so dass schon die Sichtbarkeit der Kryptenanlage die Anwesenheit des Heiligen vergegenwärtigen konnte.

Die Vielzahl der Ungewissheiten und Möglichkeiten reflektierend weist Klein zumindest indirekt immer wieder darauf hin, dass ihre Ergebnisse vor allem Tendenzen aufzeigen können. So lässt sich die Errichtung einer Krypta keinesfalls immer mit der Heiligenverehrung in Verbindung bringen und in einzelnen Fällen ist nicht einmal ein Altar nachweisbar, der andernorts das Grab ersetzen konnte. Es wird vielmehr deutlich, dass als Faktoren für Anlage, Gestalt und Nutzung der Krypten die jeweilige historische und topographische Situation zu berücksichtigen sind, ohne dass sich damit alle Fragen beantworten ließen.

Obwohl vieles hypothetisch bleiben muss, stellt die Studie einen wichtigen Beitrag zu den in den letzten Jahrzehnten verstärkten Bemühungen um eine funktionsgeschichtliche Betrachtung von Sakralräumen dar. Sie bietet erstmals eine systematische Zusammenstellung und vergleichende Analyse verschiedener Quellen und Indizien für eine Nutzung der italienischen Krypten des 11. und 12. Jahrhunderts. Im Ergebnis wird der Blick nicht nur auf Krypten als Teil eines mehrräumigen Sanktuariums und prädestinierter Ort für Heiligengräber gelenkt, sondern auch auf einen Wandel der Nutzungskonzepte und Bedeutungsebenen.

*Markus Thome*

NORBERT SCHNEIDER: Historienmalerei. Vom Spätmittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Köln – Weimar – Wien: Böhlau 2010. 270 S. m. 53 farb. u. 33 s/w Abb. ISBN 978-3-412-20497-6. Geb. € 29,90.

Aller Museumspädagogik zum Trotz zählt Historienmalerei nach wie vor nicht zu den Publikumsbeliebten; die oftmals großformatigen Bilder gelten vielen heutigen BetrachterInnen als überladen und schwülstig. Dies ist jedoch eine spezifisch moderne Wahrnehmungsweise: Bis weit ins 19. Jh. hinein galt Historienmalerei schon aufgrund ihrer bedeutenden Gegenstände (Handlungen von Göttern, Herrschern, Helden) als wichtigste Malereigattung überhaupt. Norbert Schneider hat sich der schwierigen Aufgabe gestellt, diese Gattung von ihren Anfängen im 14. Jahrhundert bis zu den Spätformen im 19. Jahrhundert in einem knappen Überblick darzustellen. Dabei beweist er großen Mut zur didaktischen Reduktion. Entstanden ist ein gut lesbares Buch, das sich vorzüglich als Einführung für StudentInnen wie für interessierte Laien eignet.

Zunächst (9–70) stellt Schneider die großen Entwicklungslinien dar. Dabei geht er auf theoretische Grundlagen, gesellschaftliche Hintergründe (namentlich im Absolutismus)

wie auch auf die verschiedenen Motivkreise (antike Geschichtsschreibung und Mythologie, Altes Testament, literarische Vorlagen) ein. Danach widmet er sich der exemplarischen Betrachtung einzelner Werke von Simone Martini bis Edouard Manet (71–218). Hierbei liegen Schneider offensichtlich die französischen Beispiele ab dem 17. Jh. besonders am Herzen, während die Malerei Italiens vom 16. bis zum 18. Jahrhundert ein wenig stiefmütterlich behandelt wird.

Ein umfangreicher Anhang, u. a. mit Glossar und Quellenhinweisen, rundet das gut illustrierte Buch gelungen ab. Als Einführung in das Thema ist es ohne Einschränkungen empfehlenswert.

*Hannes Roser*

JAKOBUS KAFFANKE, FRIEDER KAMMERER, FREDY MEYER (HRSG.): Alte Burg und Ort der Stille. 1000 Jahre Ramsberg im Linzgau. Meßkirch: Gmeiner-Verlag 2012. 237 S. m. farb. Abb. ISBN 978-3-8392-1333-9. Geb. € 19,90.

Das hier besprochene Werk vereint als Sammelband die Beiträge einer wissenschaftlichen Tagung zur Geschichte des Ramsberges und seiner Umgebung bzw. des Linzgaues, die im Sommer 2011 in Großschönach stattfand. Da der Ramsberg (Heiligenberg-Hattenweiler, Bodenseekreis, Baden-Württemberg) im Linzgau einer der weniger bekannten, aber historisch, burgenkundlich und kunsthistorisch sehr bedeutenden Burgberge im Bodenseegebiet ist, sei die Geschichte der Burg vorab kurz zusammengefasst.

Der Ramsberg erhebt sich 740 m östlich der Kirche von Groß-Schönach und knapp 2,3 km westlich von Hattenweiler inmitten eines Waldgebietes als steiler Bergkegel über tiefen Tobeln. Auf dem Berg stand im Mittelalter die namensgebende Burg der Grafen von Ramsberg, die Mitte des 11. Jhs. von den Grafen von Pfullendorf/Ramsberg gegründet wurde. Die Grafen waren Nachkommen der Udalrichinger, welche spätestens ab 1067 die Hegau-Grafschaft innehatten und sich nach der Burg Stoffeln im Hegau von Stoffeln benannten. 1135 werden die Ramsberger letztmalig als Grafen im Hegau urkundlich genannt. Der zwischen 1111 und 1125 urkundlich ersterwähnte Graf Ulrich de Rammesperch ist der erste bekannte Ramsberger. Bedeutendster Vertreter seines Geschlechts war Mitte des 12. Jahrhunderts Graf Rudolf von Ramsberg; er konnte im Bodenseegebiet umfänglichen Besitz aufbauen, zu dem die Burgen (Hohen-)Stoffeln im Hegau, Pfullendorf und Ramsberg im Linzgau, Rheineck (Kanton St. Gallen, Schweiz) und Bregenz (Österreich) gehörten. Mit dem Erwerb von Rheineck um 1163 scheint er seinen Machtsschwerpunkt an den Südrand des Bodensees verlegt zu haben; er nannte sich nun nicht mehr nach der Burg Ramsberg. Kaiser Friedrich I. Barbarossa übernahm 1181 sein Erbe und konnte so seinen Machtbereich im Bodenseeraum erheblich ausdehnen.

Neben den Hochadeligen von Ramsberg wird eine gleichnamige Dienstmannenfamilie der Grafen von Pfullendorf/Ramsberg genannt, die 1171 urkundliche Erwähnung fand. Nach dem Erbfall des Pfullendorfer Besitzes an die Staufer gehörte die ritterliche Familie zur Reichsministerialität. Sie saß auf mehreren Burgen im Linzgau. Seit der ersten Hälfte des 14. Jhs. waren die Ramsberger nicht mehr im Besitz der Burg Ramsberg, die Kaiser Ludwig der Bayer 1347 Albrecht von Klingenberg überließ. 1409 verkaufte Hans von Homburg die Hälfte der Burg Ramsberg an das Spital zu Überlingen, das 1423 auch den Rest der Burg erwarb. Im 30-jährigen Krieg wurde die Burg teils zerstört und nicht mehr aufgebaut. Die Burgkapelle blieb unversehrt; seit der Zeit um 1700 entwickelte sich eine Wallfahrt zu dieser Kapelle, an die im 18. Jh. unter Einbeziehung mittelalterlicher Bausubstanz das Messnerhaus angebaut wurde. Die Klausen wird heute von dem Benedik-